

Teil 1

In einem Land, das an das Reich der Feen grenzt, war einmal ein König, dessen finstre und übellaunige Sinnesart alle Herzen von ihm abschreckte. Er war gewalttätig, argwöhnisch und grausam, gab alle Tage neue Gesetze, damit er nur immer viel zu strafen hätte. Er ärgerte sich, wenn er die Leute fröhlich sah, und tat sein Möglichstes, alle Freuden aus seinem Reich zu verbannen. Weil er immer die Stirn runzelte, nannte man ihn den König Runzelwig.

Dieser König hatte einen Sohn, der von allem gerade das Gegenteil war. Er war offen, leutselig, großmütig und tapfer, hatte einen durchdringenden Verstand und fand großes Belieben an Künsten und Wissenschaften; kurz, er wäre der liebenswürdigste Prinz von der Welt gewesen, wenn die Ungestalt seines Körpers nicht alles wieder verdorben hätte. Er hatte krumme Beine, einen Höcker wie ein Kamel, schiefe Augen, einen Mund, der von einem Ohr zum anderen reichte und eine Nase, die einem Schweinsrüssel ähnlich sah. Und man konnte ihn nicht ansehen, ohne sich zu ärgern, dass eine so schöne Seele in einem so hässlichen Gehäuse stecken sollte. Der arme Prinz wurde Krummbuckel genannt, wiewohl sein wahrer Name Alazin war. Trotz seinem Spottnamen und seiner Gestalt, hatte er die Gabe, sich beliebt zu machen: sein Verstand und seine angenehme Gemütsart erwarben ihm gar bald die Herzen wieder, die sein erster Anblick zurückschreckte.

Der König Runzelwig, dem seine Vergrößerungsprojekte näher am Herzen lagen als das Glück seines Sohnes, warf seine Augen auf ein benachbartes Königreich, das er schon lange gern mit guter Art seinen Staaten einverleibt hätte. Eine Heirat zwischen seinem Sohn und der Erbin dieses Landes schien ihm hierzu das schicklichste Mittel zu sein. Die Partie schien ihm um so schicklicher, weil man schwerlich in allen fünf Weltteilen eine Prinzessin hätte finden können, welcher es weniger geziemt hätte, sich über die Missgestalt des Prinzen Krummbuckels zu beschweren als diese. Denn sie war an Seele und Leib das wahre Seitenstück des Prinzen: ebenso abscheulich von außen und ebenso liebenswürdig von innen. Sie war so zusammengewachsen, dass man, ohne etwas, das einem Kopfe (wiewohl eher von einem Affen als von einem Menschen) ähnlich sah, gar nicht gewusst hätte, was man aus ihrer Figur machen sollte. Dafür aber hatte sie einen Verstand wie ein Engel. Wenn es erlaubt gewesen wäre, sich die Augen verbinden zu lassen, so würde man ganz bezaubert von ihr gewesen sein. Der Name der Prinzessin war Klaremonde, aber sie wurde nur „Marmotte“ (*Murmeltier) genannt.

Sobald der König Runzelwig das Bildnis der Prinzessin Marmotte für seinen Sohn erhalten und es unter den Thronhimmel in seinem Audienzsaal aufgestellt hatte, ließ er den Prinzen rufen und sagte ihm in einem gebieterischen Ton, er müsste nun seine Augen daran gewöhnen, in diesem Bildnis die Prinzessin zu sehen, die ihm zur Gemahlin bestimmt sei. Krummbuckel warf einen Blick darauf und fand es so abscheulich, dass er sogleich die Augen davon wegwandte. „Sie gefällt dir also nicht?“, sagte der König. „Nein, Herr Vater“, antwortete der Prinz. „Wahrhaftig“, rief Runzelwig, indem er Stirn und Nase zugleich rümpfte, „Dir steht es auch wohl an, eine Prinzessin, die ich selbst für dich ausgesucht habe, nicht schön genug zu finden, da du doch selbst ein kleines Scheusal bist, vor dem man davonlaufen möchte!“. „Eben darum will ich mich mit keinem anderen Scheusal vermählen“, sagte Krummbuckel. „Ich habe genug damit zu tun, mich selbst zu ertragen.“ „Ich verstehe“, erwiderte der König in einem beleidigten Ton. „Du willst keine neue Zucht Affen in die Welt setzen? Aber sei daran unbekümmert. Du sollst sie heiraten; gern oder ungern, ist mir gleich, genug, dass ich es so haben will!“ Der Prinz antwortete nichts, machte eine tiefe Verbeugung und ging weg.

Runzelwig, der nie den geringsten Widerstand hatte leiden können, war über die Widerspenstigkeit seines Sohnes so aufgebracht, dass er ihn alsbald in einen Turm einsperren ließ, der von alters her für rebellische Prinzen erbaut worden war. Weil sich seit ein paar hundert Jahren keine dergleichen gefunden hatten, so war alles darin in ziemlich schlechtem Stande. Zimmer und Möbel schienen von undenklichen Zeiten her zu sein. Der Prinz verlangte zu seiner Unterhaltung Bücher: man erlaubte ihm, deren soviel er wollte aus der Bibliothek des Turms zu nehmen; aber da er sie lesen wollte, fand er die Sprache so alt, dass er nichts davon verstehen konnte.

Inzwischen hatte der König Runzelwig durch Abgesandte bei seinem Nachbar förmlich um die Marmotte anhalten lassen. Das Bildnis des Prinzen Krummbuckel wurde in einer prächtigen Galerie aufgestellt und die Prinzessin herbeigeholt, um ihren künftigen Gemahl in Augenschein zu nehmen. Da sie den feinsten Geschmack und eine zärtliche Empfindung besaß, so kann man sich vorstellen, wie ihr dabei zumute war. Die arme Prinzessin fühlte auf den ersten Blick die ganze Grausamkeit ihres Schicksals. Sie schlug die Augen nieder und weinte bitterlich. Der König, ihr Vater, ungehalten über solches Betragen, nahm einen Spiegel, hielt ihn seiner Tochter vor die Nase und sagte in einem unfreundlichen Ton: „Da ist auch wohl viel zu weinen! Schau einmal hierher und bekenne, dass du dich nicht zu beklagen hast!“ – „Wenn mir's so Not um einen Mann wäre, gnädiger Herr“, antwortete sie, „so hätte ich vielleicht unrecht, so delikate zu sein; aber ich wünschte und verlange ja nichts anderes, als mein Schicksal allein zu tragen, ohne den Verdruss, dass mich noch jemand anderes anschauen muss. Man lasse mich doch die unglückliche Prinzessin Marmotte bleiben, so will ich wohl zufrieden sein oder mich doch wenigstens über nichts beklagen!“. Die arme Prinzessin hatte keine Mutter mehr, die sich ihrer hätte annehmen können; der König, ihr Vater, blieb bei ihren Vorstellungen und Tränen ungerührt. Sie musste mit den Gesandten des Königs Runzelwig abreisen.